

Karlheinz Weber, 5. Oktober 2021

Der Kölner Dom ist die sakrale Wiege, der Gürzenich der profane Namenspatron des Gürzenich-Orchesters Köln

Das Alter des Gürzenich-Orchesters

Die Frage nach dem Alter des Gürzenich-Orchesters ist schwierig zu beantworten, da das Dunkel der Geschichte ein Gründungsdatum noch offen gelassen hat. Wer es sich leicht macht, begnügt sich mit dem „Städtischen Orchesters“ seit 1888, obwohl die Verstädtlichung des Kölner Orchesters keine Neugründung war.

„Die Bildung des ‚städtischen Orchesters‘ geschieht in der Absicht, das (anerkannt tüchtige) Kunstinstitut des Theater- und Gürzenichorchesters, (welches durch langjährige, erfolgreiche Bestrebungen in seinen Leistungen sich eines hervorragenden Rufes in ganz Deutschland erfreut,) durch (die, bisher fehlende,) dauernde Anstellung der Mitglieder in seinem Bestande zu festigen (und damit die Erhaltung und Weiterentwicklung seiner künstlerischen Leistungsfähigkeit zu fördern).“

So lautete § 1 der „Bestimmungen für das städtische Orchester in Köln“ in seinem ersten Entwurf, der dann in der abschließenden Lesung der Stadtverordnetenversammlung vom 20. März 1888 in der um die in Klammern gesetzten Passagen reduzierten Version angenommen wurde. Der Stadtverordnete Kühlwetter, der auch Mitglied der Musikalischen Gesellschaft war, hatte nämlich den Standpunkt vertreten, man solle dem Vertrag eine angemessene Fassung geben: *„so trocken wie möglich, und nicht mit Weihrauch streuen, wo dies nicht nötig sei“*.

Der 1. Mai 1888 war dabei nur ein erster zaghafter Schritt auf einem der Stadtverwaltung nicht vertrautem Terrain. Alters-, Hinterbliebenen- und Krankenversorgung blieben noch lange außerhalb der städtischen Administration. Das Orchesterpersonal wurde erst 1912 vom Personalamt übernommen, wobei die Altersversorgung nach den für die städtischen Beamten und Angestellten geltenden Grundsätzen geregelt wurde, ab 1921 Beamteneigenschaft. Die Vereinigten Theater wurden erst 1921 städtisch, die von der Concert-Gesellschaft veranstalteten Gürzenich-Konzerte sogar erst 1945. So kann man mit Fug und Recht sagen, dass der Prozess der Verstädtlichung des Kölner Orchesters, der 1840 mit dem Amt des „Städtischen Kapellmeisters“ begann, sich über einen Zeitraum von 105 Jahren erstreckte.¹

Auf der Suche nach den Anfängen des stadtkölnischen Orchesters müssen wir also weiter zurückgehen. Wir finden in umgekehrter Chronologie weitere Wegmarken:

- 1857 wechselten die von der Concert-Gesellschaft veranstalteten Gesellschafts-Konzerte vom Casino in den neu gestalteten Konzertsaal im Gürzenich. Aus den Gesellschafts- oder Abonnementskonzerten machte der Volksmund letztlich die „Gürzenich-Konzerte“, gespielt vom „Gürzenich-Orchester“.
- 1840 wird das Amt des „Städtischen Kapellmeisters“ geschaffen, dessen Salär sich zu je einem Drittel die Stadt, das Theater (später Konservatorium) und die Concert-Gesellschaft teilten.
- 1833 am 12.2. wechseln die Gesellschaftskonzerte vom Horst'schen Saal (Domhof) in den Saal des neubauten Kasinogebäudes am Augustinerplatz.
- 1827 Gründung der Concert-Gesellschaft als Konzertdirektion ("Direktion der abonnierten Gesellschaftskonzerte").
- 1826 Reorganisation der 1803 aufgelösten Domkapelle, getragen vom wiedereingesetzten Metropolitan-Domkapitel und dem preußischen Staat. Sie fand 1864 ihr Ende.
- 1824 „Verein der Familienkonzerte“ (1825 taucht die Bezeichnung „Familienkonzert“ für die Winterkonzerte zum ersten Mal in einer Anzeige der Kölnischen Zeitung auf). Er tritt schließlich mit allen Mitgliedern der Concert-Gesellschaft bei und geht in ihr auf.
- 1822 erstes „stehendes Theater“ in Köln unter dem Theaterdirektor Sebald Ringelhardt (1783 das erste gemauerte Theatergebäude in der Schmierstraße, heute Komödienstraße).
- 1821 das erste im turnusmäßigen Wechsel mit Düsseldorf und Aachen in Köln veranstaltete Niederrheinische Musikfest, zu dem eigens der große Saal im Gürzenich eingerichtet wurde. Seitdem werden alle auf Köln fallenden Musikfeste zu Pfingsten bis 1904 im Gürzenich abgehalten, danach im 1902 erbauten Stadttheater (Opernhaus) am Habsburger Ring.
- 1820 Die Kölner Musikliebhaber treten dem 1818 durch Düsseldorf und Elberfeld gegründeten Verein

- der Niederrheinischen Musikfeste bei. Treibender Initiator auch hier wieder Verkenius, der seit dem Elberfelder Musikfest 1819 organisatorisch maßgeblich beteiligt war.
- 1812 Gründung der Musikalischen Gesellschaft als Instrumentalverein. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten sonderlich die musikalischen Vertreter der Almenräder-Familie: Johann Jacob, seit 1810 Konzertmeister im Theaterorchester, nun ständiger musikalischer Leiter der Gesellschaft; Wilhelm Karl, Fagottist, entwickelt das Heckel-Almenräder-Fagott; Wilhelmine, ehemalige Domsängerin, nachmalige Mutter von Max Bruch.
 - 1807 Gründung des „Vereins der Dommusiken und Liebhaberkonzerte“ durch den Tribunalrichter Erich Verkenius (der 1826 Intendant der reorganisierten Domkapelle wird). Zusammen mit dem Verein der Familienkonzerte eine Vorstufe zur Concert-Gesellschaft.
 - 1803 Auflösung der Domkapelle durch den Reichsdeputationshauptschluss. Die Musiker spielen bis 1805 unentgeltlich weiter. Enteignet wurden auch 11 Stifter, 2 Abteien, 19 Pfarrkirchen, 2 Kommen- den, 14 Männer- und 37 Frauenklöster. Das Erzbistum Köln wurde schon am 29.11.1801 aufgelöst. Alle Musiker verloren ihre festen Einkünfte und Pensionen sowohl in den Kirchenkapellen als auch beim Rat.
 - 1696 Gründung des Musikseminars des Kölner Jesuitenordens durch eine Stiftung des Grafen Rantzow und weiterer Stifter. Bis 1796 gab es eine aus Berufsmusikern bestehende ständige Kapelle (Organist, 5 Vokalisten und 5 Instrumentalisten).
 - 1638 Einrichtung einer ständigen Musik an St. Gereon aus den unterdrückten Präbenden des Käm- mereramtes.
 - 1508 Zur jährlich von der Stadt veranstalteten „Gottestracht“ zahlte der Rat für namentlich genannte 110 ortsansässige und fremde Musiker 91 Mark und 4 Schilling. 1511 war die Zahl der Spielleute bei der Gottestracht noch größer.
 - 1500 „Eidt der Statt Pfeiffer und Musicanten“:
 - 1470 Cölner Hochzeitsordnung. „Van den spilluden vor der bruyt zo gain“.
 - 1466 Musikstiftung des Bürgermeisters Johann von Hardenrath für eine tägliche „Musicks Mess“ in der Salvatorikapelle in St. Maria im Kapitol. Diese Heilandskapelle ließ die Konsularfamilie Harden- rath bauen, geschmückt mit Wandgemälden von Künstlern aus der Zeit Dürers.“ Diese 8-köpfige vokal-instrumentale „Hardenrathkapelle“ bestand bis 1803.
 - 1454 Musikstiftung des Erzbischofs Theodoricus (Dietrich) von Moers für eine tägliche musikalische Messe in der Marienkapelle, einer Seitenkapelle im Ostchor des Domes, genannt „capella Mariana“, besetzt mit je 4 Vokal- und Instrumentalstimmen, nach Wallraf 16 Mitglieder (siehe unten). Sie be- stand bis 1803.
 - 1447 Fertigstellung des Gürzenich. „*Dat dantz huys tzo Coellen, Gurtzenich genoempt*“, war eines der prachtvollsten gotischen Profanbauten damaliger Zeit mit einem der schönsten und größten Festsäle in Deutschland. Ist heute das weltweit älteste, noch an seinem historischen Platz existierende Ge- bäude, das durch seinen Konzertsaal nachmals Berühmtheit erlangte und Namenspatron des Gürze- nich-Orchesters ist.
 - 1440 „Ordinancie“ über die Spielleute bei Hochzeiten „*we man yn zo bruloften lonen sall.*“

Die Domkapelle

Das Ende der Dommusik traf die Kölner besonders hart, galt doch die Domkapelle als das „hiesige Orchester“ schlechthin. F. F. Wallraf, dem letzten Rektor der Universität und Kanoniker des Domkapi- tels, verdanken wir eine authentische Würdigung der Domkapelle und anderer Kirchenkapellen in einem in der Kölnischen Zeitung vom 3.8.1805 erschienenen feierlichen Nachruf: „Das Verschwinden der Kirchenmusik zu Köln“.²

„Fast zweihundert Jahre lang bestand hier diese nach und nach vermehrte Stiftung, welche, wie die ihr gleichen Kirchenmusiken überall, vor Alters in harmonischen Gesängen von Männern und Jüng- lingen mit unserer berühmten majestätischen Orgel und etwa einigen Blasetönen begleitet, endlich zu einem vollständig besetzten Sing- und Instrumental-Chore besoldeter Künstler erwuchs, wofür damals durch die Verordnung des Kurfürsten und des hohen Capitels der größte Theil der reichen Einkünfte der, ehedem hier berühmten, so genannten St. Lupus-Schreibbrüder (Fratres S. Lupi) ver- wendet worden ist.“

„Seit mehr als hundert Jahren her ward die Musik-Capelle des hohen Doms auch zu den so vielen Fest-Musiken in den übrigen Kirchen der Stadt, und zu den öfteren Feierhandlungen des alten

Senates und des Publicums, als zu öffentlichen Concerten, Tafelmusiken, Triumphgesängen etc. berufen. Einzelne Glieder derselben, durchgehends die Blume der Zunftbrüder, haben von jeher durch die Privat-Unterweisung unserer jungen Liebhaber so manchen vortrefflichen Tonkünstler gebildet.“

„Die Musik-Capelle des Doms war vollständig, obwohl nicht überflüssig besetzt. An hohen Kirchenfesten aber war es leicht, aus den übrigen hier bestandenen Chören eine ausgewählte Verstärkung zu erhalten, wo dann das Personal insgesamt wohl zu fünfzig und sechzig Individuen gezählt, die Stimmen und selbst die Pauken-Chöre verdoppelt wurden. (...) Eine tägliche Marienmesse früh um sechs Uhr war eine abgesonderte Stiftung, wozu ungefähr 16 Mitglieder berufen waren. Außerordentliche Feierlichkeiten, Begräbnisse etc. wurden besonders vergütet. Die Besoldungen waren im Verhältniß der Pflicht und in Rücksicht des Nebenverdienstes ordentlich, und wurden in Ansehung der Talente und des Alters vom hohen Capitel mehreren Individuen oft ansehnlich vermehrt, wozu fremde Officienfonds und insbesondere jene der Dreikönigen-Capelle angesprochen wurden.“

„Außer diesen ordentlichen Musik-Chören waren fast in jeder der übrigen, so vielen Stifts-, Abtei-, vornehmen Pfarr- und Klosterkirchen der Stadt ein oder mehrere Male im Jahre vollständige Fest-Musiken gestiftet: so daß unsere Tonkünstlerzunft wohl auf mehr als eine wöchentliche Kirchenbeschäftigung zählen konnte, und daß für jedes würdige Mitglied durch mehrfachen Jahrgehalt, durch den Nebengewinn an den jährlichen Concerten, der Theater-Musik und den gewöhnlichen Unterrichtsstunden hier eine ordentliche Nahrungsquelle offen war, wie denn auch die Trefflichsten unter ihnen zu jeder Zeit Achtung und überall Aufnahme genossen. – Wir können noch berühren, daß der hohe Senat bei der Stadt-Miliz auch eine Gesellschaft von zehn oder zwölf der besten Blas-Instrumentisten unterhielt, und daß ein Paar Trompeter-Chöre sich hier ordentlich formiren konnten. Dies alles ist nun, leider! in seiner wesentlichen Gestalt und Existenz unter uns verschwunden. Die braven Künstler sammt ihren übrigen Zunftbrüdern und Gehülfen gehen, meist mit den noch unbezahlten Forderungen von zwei und drei Dienstjahren, darabend umher. Kaum, daß ein seltenes precäres Ungefähr sie noch irgendwohin sparsam zusammenbringt, und wie es das Schicksal der Zeiten nur erlaubt, sparsam belohnt. Die Zukunft wird kaum glauben, wird es ganz vergessen, daß hier so alte, so ergiebige Anstalten für die edle Tonkunst, ja, daß einst hier Künstler waren: wenn nicht ein aufmerksamer Hausvater oder ein stiller Verehrer des Guten diese unsere hingeworfene Skizze ihres Andenkens – für die Enkelwelt, der sie eigentlich angehöret, zur Ehre der lieben Vorzeit aufbewahrt.“

Was Wallraf als kenntnisreicher Zeitzeuge der „Enkelwelt“ „zur Ehre der lieben Vorzeit“ bewahrt hat, wurde von der Kölner Musikwissenschaft durch erweitertes Quellenstudium bestätigt und ergänzt.³ Kein Zweifel, hier in der Domkapelle finden wir den Ursprung des Kölner Orchesters. Wallraf spricht von 200 Jahre alten Stiftungen für die Dommusik, d.h. sie dürften nach 1600 zu datieren sein. Aber er erwähnt auch die tägliche Marienmesse, und diese, das wissen wir, wurde 1454 durch eine erzbischöfliche Stiftung gegründet. Aus Mangel an früheren Nachrichten über eine praktizierte Dommusik, müssen wir uns mit dem Jahr 1454 als Ursprung des Orchesters begnügen. Aber das ist ja schon was! Immerhin wäre das Gürzenich-Orchester damit eines der weltweit ältesten Orchester!

Kann man das in Frage stellen? Absolut nicht. Aber Wallrafs Befürchtung hat sich fast bestätigt: „Die Zukunft wird kaum glauben, wird es ganz vergessen, daß hier so alte, so ergiebige Anstalten für die edle Tonkunst, ja, daß einst hier Künstler waren“... (siehe oben).

Die Concert-Gesellschaft

Der Musikwissenschaft zum Trotz wird die Domkapelle als Orchester-Wiege in Zweifel gezogen, um statt dessen die 1827 gegründete Concert-Gesellschaft als Mutter des Orchesters zu bevorzugen. Dieser wird sogar im schlimmsten Fall die Trägerschaft über das Theaterorchester angedichtet und ihr fälschlich unterstellt – wie auch die Homepage der neuen Concert-Gesellschaft e.V. von 1987 behauptet –, sie hätte den *Orchestermittgliedern eine gesicherte wirtschaftliche und organisierte Grundlage bis zur Übernahme des Orchesters in städtische Dienste*“ ermöglicht. Das ist grundfalsch, da nur das Theaterorchester wie weiland die Domkapelle ihren Mitgliedern eine Existenzgrundlage bot. Die Orchestergeschichte ist nun mal recht kompliziert und widersetzt sich einer undifferenzierten, versimplizierenden Betrachtung. Concert-Gesellschaft, die von ihr seit 1857 veranstalteten Gesellschafts-Konzerte im Gürzenich (vulgo Gürzenich-Konzerte) und die nach 1945 erfolgte Umbenennung des Städtischen

Orchester in Gürzenich-Orchester: Diese Kausalkette ist einfältig und nur für Gleichgültige plausibel, mithin abwegig, die Concert-Gesellschafts-Gründung selbstherrlich zur Orchestergründung hochzustapeln.

Sagen wir es erneut deutlich: Die Concert-Gesellschaft (1827–1945) wird leider notorisch missverstanden und überschätzt, sie wird zur „Mama“ (und nebenbei die Musicalische Academie von ca. 1760–1794 zur „Oma“) des Gürzenich-Orchesters gemacht. Weder hat – man kann es nicht oft genug wiederholen – die Concert-Gesellschaft die Trägerschaft über das Theaterorchester gehabt, noch ist die 1888 erfolgte Verstädtlichung desselben (man spricht fälschlich sogar von „Verstädterung“) ihr alleiniges Werk. Das damals bestehende 43/53⁴-köpfige Theaterorchester, nicht das sogenannte „Gürzenich-Orchester“ (Gürzenich-Orchester war vorerst nur der Vulgoname für die Konzertsparte!⁵) wurde zum „Städtischen Orchester“. Einzig der „Städtische Kapellmeister“ Franz Wüllner setzte die Gründung des „Städtischen Orchesters“ durch, nachdem er durch sein 1886 und 1887 angepacktes „Sommerunternehmen“⁶ die Stadt von der finanziellen Tragbarkeit überzeugt hatte. Notabene: Das „Städtische Orchester“ existierte von 1888–1946 und wurde erst dann in „Gürzenich-Orchester“ umbenannt. Gleichzeitig wurde aus dem „Städtischen Kapellmeister“ die Amtsbezeichnung „Gürzenich-Kapellmeister“ (an dem Generalmusikdirektor störte nach dem verlorenen Krieg der General!). Das stadtkölnische Orchester hatte nach einem langen Weg von der domstiftischen Quelle, gespeist durch viele Nebenflüsse, nunmehr die Mündung und den sicheren Hafen erreicht. Die Stadt verpflichtete sich, das Orchester auch in Notzeiten nicht aufzulösen, was sie in beiden Weltkriegen bewies.

Woher kommt plötzlich der bizarre Einfall über eine irgendwie geartete Metamorphose zum „Bürgerorchester“? Soll sich das Gürzenich-Orchester mit dem Additiv „Bürgerorchester“ schmücken – nachdem es mit Peter Nestlers „Kölner Philharmonikern“ nicht geklappt hatte – um sich dergestalt auch dem Neologismus von F. X. Roths gleichnamiger Laienspielschar anzubiedern? Heilige Einfalt! Bürgerorchester – ein Kind der alleinerziehenden bürgerlichen Mutter Concert-Gesellschaft! Amen! „Bürgerlich“ als neues Credo, vielleicht hin zum Reprivatisieren der kommunalen Orchester?

Das Theaterorchester

Grundsätzlich ist zu beklagen, dass bei der orchestergeschichtlichen Betrachtung immer der gleiche Denkfehler gemacht wird, der sich so unausrottbar eingebürgert hat. Der Blick richtet sich starr auf die Winterkonzerte, während das Theaterauge blind ist. Wohlan, die gutbetuchten Bürger haben sich ja nicht nur das „Öffentliche Konzert“ was kosten lassen, sondern schon früher und weit ausgiebiger ihr Theater. Mindestens im ganzen 18. Jh. und auch während der 20 Jahre unter der Trikolore schlugen die großen reisenden Theatergesellschaften in Köln regelmäßig ihre Bühne auf und mieteten nach 1783 das erste gemauerte Theatergebäude in der Schmierstraße, heute Komödienstraße. Seit 1822 gab es das erste „stehende Theater“ in Köln unter dem Theaterdirektor Sebald Ringelhardt, also schon vor der Gründung der Concert-Gesellschaft und der reorganisierten Domkapelle. Die privaten Theaterdirektoren und seit 1921 die städtischen Opernintendanten brauchten das Orchester täglich, an manchen Sonntagen sogar für Doppelvorstellungen, hingegen die Concert-Gesellschaft allenfalls nur einmal monatlich. Wenn man auch einräumt, dass ein Orchester im Konzert der Bühnenstar ist, so hat im „Graben“ das Orchester oft mehr zu leisten. In der Oper treten nicht minder bedeutende Gesangssolisten auf wie im Konzert, und eher häufiger. Auch an sehr guten Theaterkapellmeistern hat es keinen Mangel gegeben. Mir fallen sofort ein: Conradin Kreutzer, Heinrich Dorn, Wilhelm Mühldorfer, Otto Lohse, Otto Klemperer, Eugen Szenkar, Fritz Zaun, Günter Wand, Otto Ackermann, Josef Rosenkranz, Wolfgang Sawallisch, István Kertész, Nello Santi, Sir John Pritchard (und bedeutende Gastdirigenten). Unter dem Theaterdirektor Julius Hofmann (1881–1903) gab es auf dem Spielplan sämtliche Wagneroper, sogar Rienzi. Im Repertoire standen jährlich 50 bis 60 Werke! In seiner letzten Saison sogar 68 Opern und 2 Operetten bei 265 Aufführungen! Im 1902 neubauten Opernhaus am Habsburger Ring sieht die Bilanz für die ersten 25 Jahre so aus: 257 Werke von 131 Komponisten, von denen Richard Wagner mit 1130 Aufführungen weit an der Spitze lag.⁷ Die „Walküre“ war damals die am meisten gespielte Oper. Der „Ring“ wurde sogar an vier aufeinander folgenden Tagen gespielt (1909 und 1910 unter Otto Lohse⁸).⁹ Berühmt waren die Opernfestspiele zwischen 1905–1914. Deren Festspielführer waren neben den hiesigen Kapellmeistern Fritz Steinbach, Otto Lohse und Gustav Brecher die Gäste Felix Mottl, Richard Strauss, Arthur Nikisch, Albert Dupuis, Max v. Schillings, Leo Blech, Hans Pfitzner und Bruno Walter. Klemperer führte Opernkonzerte ein, die auch Szenkar fortsetzte. Spektakulär waren die Galakonzerte im

Opernhaus „Fest der schönen Stimmen“ mit internationaler Sängerbesetzung und mit dem unübertrefflichen Nello Santi am Pult. Der Wieland-Wagner-Ring hielt sich 25 Jahre lang im Repertoire.

Das Orchester verdient nicht nur „*Ohren auf*“ im Konzert, sondern „*Augen auf*“ in der Oper!

Das Domkapitel als Träger der Domkapelle

Die irrije Bewertung und Überschätzung der Concert-Gesellschaft zielt auf eine Missachtung der Domkapelle, die bei der Frage nach dem Alter des Orchesters ignorant ausgeblendet wird. Mehr noch: Es wird die reichsstädtische Domkapelle als Wiege des Orchesters in Frage gestellt und sie für nichtig erachtet. Die Domkapelle, nur weil man in ihr keine reine Hofkapelle erkennen will, disqualifiziere sich für die Orchestergeschichte. Ausgerechnet das bedeutendste Musikinstitut der Domstadt zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit wird durch ein abstruses Vorurteil getilgt. Unerfindlicher Weise zählt nicht, dass der Träger der kleinen („capella Mariana“) und großen Domkapelle das mächtige Domkapitel der in Deutschland wichtigsten Bischofskirche war! Dieses allmächtige Domkapitel setzte sich aus 24 Kapitularen oder Kanonikern – davon 16 hochadeligen Domherren oder „Domgrafen“ – zusammen, die neben dem Ehrenkanonikat von Kaiser und Papst zur Wahl des Erzbischofs berufen waren. Und dieses Domkapitel, das alleiniger Hausherr der Kathedrale war, herrschte auf dem reichsstädtischen Territorium, auf dem der Kurfürst als Erzbischof außerhalb seines Domes nichts zu sagen hatte. Diese seltsame politische Konstellation und, in Kombination damit, diese durch Domkapitel und Erzbistum reich fundierte Dommusik finden in deutschen Landen nicht ihresgleichen! Die Domkapelle wurde wie eine Hofkantorei verwaltet. Das *Officium Musices*, zuständig für das Stiftungsvermögen, war Rechnungsamt und Orchesterdirektion. Die Oberaufsicht hatten Domherren als *Directores*¹⁰. Die Probespiele wurden von *Commissariis* abgehalten. Als Orchesterinspektor fungierte ein *Succentor*. Die durch städtisch „bürgerlich qualifizierte“ Musikanten sowie durch ehemalige Bonner Hofmusiker¹¹ besetzte Domkapelle war - sich wandelnd vom Renaissance- zum Barockorchester, das auch unter dem Domkapellmeister Alois Schmittbaur die Neuerungen der „Mannheimer Schule“ übernommen hatte - von Natur aus die Kapelle der Bürger dieser reichsunabhängigen Stadt, war das „hiesige Orchester“ schlechthin (Wallraf), war auch der vom Rat und von der „Gesellschaft des Musicalischen Concerts“ „sehr gesuchte Artikel“ (Schnitzler). Was ist denn daran schwer zu verstehen?!

Aber natürlich, eine Kulturbarbarei hatten weiland die Franzosen 1803 (Reichsdeputationshauptschluss) im Zuge der Säkularisation radikaler besorgt, nämlich als sie die geistlichen Güter total enteigneten und selbst die Musik-Stiftungen nicht verschonten. Dabei machte es keinen Unterschied, ob die Domkapelle eine höfische oder feudal-klerikale Stiftung war. Sie war beides. Es dauerte 23 lange Jahre, bis endlich 1826 die „reorganisierte Domkapelle“ sich in der Obhut des Domkapitels wiederfand.

Wundern wir uns nicht, dass die „reorganisierte Domkapelle“ weitgehend eine Terra incognita ist. Aber Fakt ist, keinesfalls wurde sie von einem „bürgerlichen“ Verein getragen, sondern von dem seit 1825 errichteten neuen Metropolitan-Kapitel, und sie wurde durch eine dauernde Subvention durch den preußischen Staat quasi zu einer „Staatskapelle“. Bei der Zusammenstellung des Orchesters sollten ehemalige Dommusikanten bevorzugt angestellt werden.¹²

Das „Öffentliche Konzert“

Ärgerlich ist auch immer wieder die Behauptung – wie jüngst erst geschehen -, die Musicalische Academie bzw. das „Collegium musicum“ wäre ein direkter Vorläufer der Concert-Gesellschaft gewesen, und ihre Gründung „zielte“ darauf ab, das Orchester (das sie nicht hatte) nach 128 Jahres Zielens „in die städtische Hand zu überführen.“ Am liebsten als „eine offene Institution für die Bürger Kölns!“ Nein, nein, das Gürzenich-Orchester ist eine städtische Institution und kein offener bürgerlicher Verein, in dem jeder mitspielen kann.

Die sehr komplizierte und vielschichtige Kölner Musik- und Orchestergeschichte lässt sich auf ihre „bürgerliche“ Wurzeln allein nicht einhegen, mithin die Hauptwurzel, die tief in die mittelalterliche Domkapelle hinabreicht, nicht als überflüssig und wertlos kappen.

Der Begriff „Bürger“ kann beides bedeuten: Er kann das Bürgerliche vom Höfischen, das Private vom Kommunalen unterscheiden. Wohl an, die Domstadteinwohner, die sich zusammensetzten aus den Geschlechtern, den Patriziern, dem Adel, der Geistlichkeit, den 22 Gaffeln (aus denen sich der Rat und die zwei Bürgermeister rekrutierten), der Universitätselite und der Kaufmannschaft, sie allesamt mussten

die „bürgerliche Qualifikation“ besitzen, was die Verpflichtung zu „Ketten- und Fahndendiensten“ in der Stadt-Miliz zum Schutze der Stadtmauer für alle 17–70-jährige Männer einschloss. Köln, das „deutsche Rom“, war aber auch „der römischen Kirche getreue Tochter“ und besaß die feudalistisch gewachsenen, reichsten Musikstiftungen nicht nur für den Dom als Bischofskirche, sondern für zahlreiche weitere Stiftskirchen und Klöster der „Sancta Colonia“¹³, wie der Ehrentitel Kölns lautete.¹⁴

Die „bürgerlich qualifizierten“ Zunftmusiker waren die aktiven Träger der kirchlichen und weltlichen Musikkultur. Sie lassen sich in Köln zu allen Zeiten seit dem Mittelalter namentlich nachweisen: Spielmänner, *der stede und des buschoffs piferen van Coellen*, also Stadtpfeifer, Ratsmusikanten, Stadttrompeter, Türmer, allesamt Zunftmusiker, oder nach Wallraf die *Tonkünstlerzunft* oder die *Blume der Zunftbrüder*, kurz Berufsmusiker im Gegensatz zu den ehrenwerten Dilettanten. Sie alle waren die unentbehrlichen Tonkünstler der mannigfaltigen Musikpflege im reichsstädtischen Köln für Kirche, Rat und Privat. Ich habe sie in meiner Dokumentation¹⁵ in der „Chronologischen Orchestertabelle über die personelle Entwicklung des hiesigen Orchesters“ allesamt namentlich aufgeführt.

Erinnern wir an dieser Stelle: Musicalische Academie oder „Gesellschaft des Musicalischen Concerts“ (um 1760–1794) und Concert-Gesellschaft bzw. „Direktion der abonnierten Gesellschaftskonzerte“ (1827–1945) waren – wie wichtig sie für die Kölner Musikkultur auch waren – nur private Konzertdirektionen für das „Öffentliche Konzert“ oder die Winterkonzerte. Sie waren nicht Träger eines eigenen Orchesters.

Die Musicalische Academie, die nach nur 34 Jahren durch die Franzosen ihr Ende fand, war erstrangig auf die Domkapelle, einschließlich des Dom- und Ratskapellmeisters, angewiesen¹⁶; darüber hinaus auf Musiker anderer Kirchenkapellen, ferner auf die Stadthautboistenbande der Stadtmiliz (der „Roten Funken“) und auf die je vier vom Rat fest angestellten Stadttrompeter und Türmer.

Die rund 67 Jahre jüngere Concert-Gesellschaft verpflichtete für ihre anfangs nur 4–6 Winterkonzerte¹⁷ das Theaterorchester in corpore, engagierte zusätzlich Militärmusiker aus den sieben in Köln stationierten preußischen Regimentskapellen, besonders deren Stabsoboisten (Geige spielende Militärkapellmeister), gewann den Domkapellmeister Carl Leibl, später die nach 1840 amtierenden „Städtischen Kapellmeister“¹⁸ zu ihren Konzert-Dirigenten. Nach 1850 mussten nach und nach die wenigen, geduldeten Dilettanten den fortgeschrittenen Studenten und den Lehrern des Konservatoriums weichen.

Schließlich war die Concert-Gesellschaft nach 1888 vertraglich verpflichtet, das nunmehr „Städtische Orchester“ für ihre auf 11 angewachsenen Winterkonzerte ausnahmslos zu benutzen, und zwar gegen eine Jahrespauschale an den jeweiligen (noch privaten) Theaterdirektor und gegen die zusätzliche Einzahlung der Konzerthonorare für die Musiker pauschal in das Stadtsäckel. Erst nachdem das Städtische Orchester auf rund 100 Mann aufgestockt worden war, verzichtete sie nach 1933 auf Verstärkungsmusiker, also auch auf die Mitwirkung der Hochschulprofessoren (Bram Eldering, Karl Körner und Hermann Zitzmann) in den Konzerten. Halten wir fest: Die Concert-Gesellschaft unterhielt kein eigenes, sondern ein vom Theater erkaufte, zweckgebundenes Konzert-Orchester, aber gemeinnützig privat finanziert.

Ende der Concert-Gesellschaft - Die Gürzenich-Konzerte werden städtisch

Die Concert-Gesellschaft (ver)endete nach 1945 sang- und kla(n)glos ohne Dank und Anerkennung von Seiten der Stadt. Günter Wand unterstellte kurzerhand die Gürzenich-Konzerte der Stadt, weil er mit den „Pfeffersäcken“ nichts zu tun haben wollte! Die Konzerte wurden städtisch. Erst jetzt – nach 105 Jahren – war die Verstadtlichung des Orchesters vollendet.

Die Stadt hat für die ausgebootete Concert-Gesellschaft nicht einmal ein Armengrab übrig gehabt, sondern sie auch gänzlich aus dem Gürzenich verbannt, indem sie auf der im Vorraum des Gürzenich angebrachten historischen Zeittafel jede Erinnerung an sie gelöscht hat. Ein weiteres Cancel Culture! (1986 wechselten die Gürzenich-Konzerte in die Philharmonie). Eine Angela Pfoth hat im 22. Band der „Stadtspuren“¹⁹ dann ganze Arbeit bei der Austilgung der Concert-Gesellschaft, der Gürzenich-Konzerte, des Gürzenich-Chores, des Gürzenich-Orchesters und des Gürzenich-Kapellmeisters geleistet! Nicht nur die Orgel musste dem König Karneval weichen, die Kammerjäger haben auch sonst alles ausgeräuchert, was nach Brahms, Strauss und Mahler roch. Es klingt, wie Hohn, dass der Platz neben dem Gürzenich den Namen Günter Wand trägt, aber im Gürzenich selbst nichts an den ersten Gürzenich-Kapellmeister erinnert!

Schon deswegen hätte nächstens im Jahr 2027 die dann vor 200 Jahren gegründete ehemalige Concert-Gesellschaft eine Würdigung verdient, aber nicht – o heilige Einfalt – als Orchestergründungs-Mama. Die verdiente Anerkennung bezöge sich auf ihre Rolle als Förderin aller musikalischen Bestrebungen in der Domstadt und besonders des stadtkölnischen Orchesters, zu dessen Reputation nicht zuletzt ihre Gesellschaftskonzerte (vulgo Gürzenich-Konzerte) beigetragen haben. Denn finanziell war sie am Orchester-Etat mit lediglich 10 % nur marginal beteiligt. An dieser Relation zwischen Oper und Konzert hat sich bis heute nichts geändert. An die Concert-Gesellschaft und mit ihr die Gürzenich-Konzerte sollte wenigstens eine bronzene Gedenktafel am oder im Gürzenich erinnern, und das Jubiläumskonzert müsste im Gürzenich stattfinden! Die heutige Concert-Gesellschaft e.V. könnte hierin initiativ werden.

Damit würden auch die Verdienste der tüchtigen Direktoren, vor allem der Vorsitzenden der Concert-Gesellschaft, Franz und Robert Heuser, Robert und Victor Schnitzler und Gustav Brecht, geehrt. Sie verkörperten wie weiland Erich Verkenius den Idealtyp des Dilettanten, auf den jener schöne Ausspruch Robert Schnitzlers passt: „Verachtet mir die Dilettanten nicht!“ (in Anlehnung an Hans Sachs‘ Ansprache in Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“). Es tut der Concert-Gesellschaft keinen Abbruch, wenn wir in ihr nicht die Orchestergründerin sehen. Sie war eine hervorragende Konzertdirektion im Range einer juristischen Person, wohingegen die jetzige Concert-Gesellschaft (gegründet am 9.10.1987) nur ein Förderverein ist, der sich leider des angeblich ungeschützten gleichen Namens bemächtigt hat, um sich als Rechtsnachfolgerin auszugeben.²⁰

Domkapelle versus Concert-Gesellschaft

Zwischen Domkapelle und Concert-Gesellschaft war weiland das Erstgeburtsrecht für das „Städtische Orchester“ nie strittig. In einer Eingabe der Concert-Gesellschaft und des Konservatoriums wurde nachdrücklich Wüllners Wunsch auf Festanstellung des Theaterorchesters unterstützt. Bei den Direktoren der Concert-Gesellschaft war die Erinnerung an die alte Domkapelle noch lebendig, vielleicht auch in Kenntnis von Wallrafs Nachruf:

„Bei der Domkapelle, bei der Kapelle an St. Maria im Kapitol, beim Musikerhause der Jesuiten, beim Bläserchor der Stadtmiliz war eine Reihe von tüchtigen Musikern dauernd angestellt, welche auch zu sonstigen tonkünstlerischen Aufführungen gern auch zur Verfügung standen.“²¹

Es besteht kein Zweifel, dass die geschichtliche Entwicklung des Gürzenich-Orchesters bis zur Domkapelle zurückreicht. Das schließt auch die Musikbeflissenheit bürgerlicher Dilettanten für ihre Dommusik, für Theater und das Öffentliche Konzert mit ein. Zweifellos war der Musikgenuss ein Hauptbedürfnis für die wohlhabenden, gebildeten Kreise oder – wie man sagt – die oberen Zehntausend in der Domstadt.²² Es waren dies die Patrizier, der Adel, der Klerus, die Kaufmannschaft, die Gaffeln, der Rat, die sich das Vergnügen an Theater und Konzert was kosten ließen und dabei auch dem schönen Motto huldigten: „Aus dem Überfluss des Genusses der Reichen die Träne der Armut zu trocknen“.²³ Die durch die Winterkonzerte erzielten Überschüsse kamen als Ersatz für die Lustbarkeitssteuer der Armenkasse und wohltätigen Zwecken zugute. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurde vom „plutokratischen Charakter“ der Gürzenich-Konzerte²⁴ gesprochen. Inzwischen veranstaltete nämlich das Städtische Orchester sommerliche Volks-Sinfoniekonzerte für die bürgerliche Plebs zu volkstümlichen Preisen, ein Beitrag für die Popularisierung der Kunst.

Dazu heißt es in der oben genannten Eingabe der Concert-Gesellschaft und des Konservatoriums:

„Immer allgemeiner wird die Kunst als wichtiges Erziehungs- und Bildungsmittel erkannt. Aber die Tonkunst leistet noch ein weiteres. Indem sie sich zwischen den Erholungsbedürftigen und die sog. Vergnügungsorte stellt, rettet sie an der Hand der Schönheit nicht selten von sittlichem Verfall und finanzieller Zerrüttung. Sie kann jedoch nur erziehllich und errettend wirken, wenn sie sich auf ihrer reinen Höhe hält und gleichzeitig auch dem Unbemittelten durch mäßige Preise näher zu treten vermag, und es scheint hiernach die Veranstaltung von Volkskonzerten geboten, so werden diese, sollen sie nicht im Unternehmer-Interesse zu Harmoniemusiken ausarten, von derjenigen Stelle ausgehen müssen, welche amtlich für die Entwicklung und Reinhaltung der Kunst verpflichtet ist. Wie bedeutungsvoll, aber auch wie erfolgreich dies ist, haben die Volkskonzerte bewiesen, welche in den beiden letzten Sommern durch die aufopferungsvollen Bemühungen des Herrn Dr. Wüllner ins Leben gerufen wurden.“

Halten wir fest: Das Gürzenich-Orchester ist sakralen Ursprungs, geht auf die Domkapelle zurück, darüber besteht in der Kölner Musikwissenschaft Konsens. Das stadtkölnische Orchester hat dank des

überragenden gotischen Domes (das Wahrzeichen Kölns) als Bischofskirche im „heiligen Köln“ mit seiner vom Erzbistum und Domkapitel reich fundierten Dommusik (1454 älteste uns bekannte erzbischöfliche Stiftung für eine tägliche Dommusik) frühmittelalterliche Vorfahren und ist somit weltweit eines der ältesten Orchester, es hat in dem 1447 errichteten, profanen Gürzenich den weltweit ältesten Namenspatron, ist heute ein mit den besten Tonkünstlern – nicht Laien! - besetzter Klangkörper, „ein sehr gesuchter Artikel“²⁵, der seinen Platz in der Oberliga behauptet.

Wir bleiben bei unserer durch stadthistorische Quellen gestützten Deutungshoheit und sagen:

**Das Gürzenich-Orchester hat eine sakrale Wiege und einen profanen Namenspatron:
Dom und Gürzenich.**

¹ KW, a. a. O., I, S.734. Siehe auch Fußnote 2.

² Wallraf: Das Verschwinden der Kirchenmusik, S. 158. Siehe auch Franz Ferdinand Wallrafs Aufsatz „Zur Chronik für unsere Nachwelt“, in: 31. Intelligenzblatt v. 28. April 1810.

³ Niemöller, Klaus Wolfgang: Kirchenmusik und reichsstädtische Musikpflege im Köln des 18. Jahrhunderts, BzrM 39, Köln 1960

⁴ Das Theaterorchester wurde gleichzeitig um 10 Planstellen aufgestockt. Vor allem die 3. Bläser kamen hinzu.

⁵ Die Concert-Gesellschaft nannte ihre Konzerte auf den Konzertprogrammen immer „Gesellschafts-Konzert“. Das müsste an den Originalen überprüft werden. Ich habe in meinem Konzert-Kalender bis 1863/64 Gesellschaftskonzert, bis 1880/81 Abonnementskonzert, 1881/82 Gürzenich-Konzert, 1882/83 Abonnementskonzert, danach fast durchgehend Gürzenich-Konzert.

⁶ KW, a. a. O., I, S.594 ff.

⁷ Simchowicz, Sascha (Hrsg.): 25 Jahre Kölner Opernhaus 1902–1927. Eine Festschrift zum 7. September 1927, Köln 1927, S. 15–19.

⁸ KW, a. a. O., I, S. 667. Lohse schrieb dem Orchester: „Meine sehr verehrten Herren! Angesichts der hervorragenden und an den deutschen Theatern bisher beispiellosen künstlerischen Leistung, welche Sie soeben mit der Wiedergabe des Nibelungenrings an vier aufeinanderfolgenden Abenden absolvierten, drängt es mich, Ihnen einige Worte zu sagen. Um Ihrer hervorragenden künstlerischen Leistung Worte des Lobes spenden zu können, fehlt mir tatsächlich die Sprache, da keine Worte des Lobes genügen werden. Empfangen Sie daher nur meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank, und seien Sie versichert, daß es mich stets wieder von neuem mit höchstem Stolz erfüllt, an der Spitze einer solchen Künstlerschaft zu neuen Taten schreiten zu können. Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung bin ich stets Ihr aufrichtig ergebener Otto Lohse.“

⁹ Fälschlich als Weltneuheit wurde eine „Ring“-Aufführung an vier aufeinanderfolgenden Tagen durch das südthüringische Staatstheater Meiningen im Jahre 2001 gepriesen. Außerdem spielte das Meininger Orchester im Wechsel mit der Thüringischen Philharmonie Gotha-Suhl! Dagegen schaffte die Kölner Oper 2006 die Tetralogie an zwei aufeinander folgenden Tagen mit dem Gürzenich-Orchester allein unter Markus Stenz!

¹⁰ z. B. Franz Christoph Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (16.1.1699–23.11.1767) – er war auch Erster Staatsminister des Kurfürsten und Kanzler der Kölner Universität – und Dr. juris utriusque (beiderlei Rechte) Ferdinand Eugen von Francken-Sierstorff (1.1.1714–1.10.1781), 1767 Kapitelsherr und Kanonikus an St. Ursula usw. (KW, I, 70).

¹¹ Die Bonner Hofkapelle war aufgelöst worden.

¹² KW, a. a. O., I, S. 253 ff.

¹³ „Heiliges Köln“, so der Ehrentitel seit 1052, als Köln Bischofssitz wurde (siehe KW, I, S. 6). Der volle Titel Kölns war „Sancta Colonia Dei Gratia Romanae Ecclesiae Fidelis Filia“ – Heiliges Köln, von Gottes Gnaden der Römischen Kirche getreue Tochter.

¹⁴ KW, a.a.O., I, S. 231: „Der Stand der vormals so reichen Musikstiftungen des reichsstädtischen Köln wird uns ein letztes Mal amtlich aufgelistet durch eine Verordnung der Besatzungsmacht. Der Kölner Unterpräfekt verlangte im Auftrage des Präfekten des Ruhrdepartements (21.04.1804) binnen 8 Tagen einen General-Etat über den Musikfonds sämtlicher konservierten (weiter bestehenden) und supprimierten (aufgehobenen) Kirchen hiesiger Stadt in zweifacher Ausfertigung. (HAK, Best. 350, FV 1832, Seite 3: „Dieser Etat solle enthalten: ...“). FV = Akten französischer Verwaltung.

Vgl. auch meinen Artikel: „Der Mutter Colonia höchste Zier – Der Kölner Dom und die Geschichte des Kölner Orchesterwesens“, in: Das Orchester 2/1999: „Wenn Köln, der römischen Kirche allezeit getreue Tochter, den Dom als ein Symbol mittelalterlicher Macht und als ein alles überragendes Wahrzeichen abendländischer Steinmetz- und Baukunst feiert, dann darf sie auch die Dommusik als einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung des städtischen Musiklebens feiern, hat doch das stadtkölnische Orchester, das städtische „Gürzenich-Orchester“ neben manchen Wurzeln seine älteste Hauptwurzel in der alten Domkapelle, deren Ursprünge bis weit ins frühe Mittelalter reichen und sich dort verlieren.“ (siehe auch in meinem 1. Band, S. 61).

¹⁵ KW, a.a.O., I, S. 341 ff.

¹⁶ Niemöller, Ursel: Carl Rosier (1640?–1725), Kölner Dom- und Ratskapellmeister, in: Beiträge z. rh. Musikgesch., H. 23, Köln 1957, S. 85.

¹⁷ 4 Konzerte bis 1840, 6 bis 1850, 8 bis 1860, 10 bis 1884, 12 bis 1944 (mit Abweichungen).

¹⁸ Kreutzer, Dorn, Hiller, Wüllner, Steinbach, Abendroth und Papst.

¹⁹ Pfothenhauer, Angela: Köln: Der Gürzenich und Alt St. Alban, Köln 1993.

²⁰ Ich war der Erste, der anlässlich des 100-jährigen Orchesterjubiläums die Gründung eines Fördervereins gegenüber Janowski in Vorschlag brachte, und der es wagen konnte, dem Vorsitzenden der neuen Concert-Gesellschaft, Dr. Postelt, (Schreiben vom 7.10.1992) vorzuwerfen, dem Gürzenich-Chor den ihm zustehenden Namen gestohlen zu haben. Mein Vorschlag, wenigstens als Untertitel zu „Concert-Gesellschaft Köln“ richtigstellend hinzuzufügen, „Zu Ehren der alten Concert-Gesellschaft von 1827–1945“, wurde in den Wind geschlagen, statt dessen gibt man sich fälschlich bis heute als legitimer („wiedergegründeter“) Nachfolger der alten Concert-Gesellschaft aus, und propagiert auf der Homepage und im Jahresprogramm des Orchesters geschichtsklitternd, die Concert-Gesellschaft „ermöglichte den Orchestermusikern eine gesicherte wirtschaftliche und organisierte Grundlage bis zur Übernahme des Orchesters in städtische Dienste 1888 unter seinem damaligen Leiter Franz Wüllner.“ Quatsch! So schmückt man sich mit fremden Federn!

²¹ KW, a.a.O. I, S. 602. HAK, Abt. 46/37/1, fol. 120 ff.

²² Bei Marx heißt später dieses Besitzbürgertum Bourgeoisie und wird klassenkämpferisch dem Proletariat gegenübergestellt.

²³ Die Musicalische Academie folgte dem Motto: Artium gloria miseris prodesse – möge der Künste Zier den Armen nützen.

²⁴ KW, a.a.O., I, S. 683.

²⁵ KW, a.a.O., I, Band, S. 607.